Saarlouis, Dienstag, 20. Januar 1920.

Saar-Zeitung

Organ der Zentrumspartei für Stadt und Land des Saargaues und das angrenzende Lothringen.

Bezugspreis 4,50 Mk. Mit Postbestellgeld 5,40 Mk. Zeilenpreise der Kreisangehörigen: a) für Anzeigen 40 Pfg., b) für Reklamen 60 Pfg. zuzügl. 30% Teuerungszuschlag; für auswärtige sowie amtliche und kommunale Anzeigen die Zeile 45 Pfg. zuzüglich 30% Teuerungszuschlag.

Nr. 15. 49. Jahrgang.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen nehmen an alle Postanstalten. Im Saarlouis die Geschäftsstelle: Großer Markt Nr. 6. Postnummer 5568 der Zeitungsliste. Telegramm-Adresse: Saar-Zeitung. Fernsprecher Nr. 2. Postsch. 38.

Leitgedanken für ein Schulprogramm der deutschen Zentrumspartei.

Der Abg. Kirch, Remscheid, Mitglied der preußischen Landesversammlung, schreibt in der „Köln. Volkszeitung":

Die Schulpolitik des Zentrums ist zwar in allen ihren Grundzügen bekannt. Es liegt aber in der bisherigen Entwicklung begründet und ist besser verschwiegen zu verstehen, daß der große Kampf der Verteidigung der Konfessionsschule in weiten Volkskreisen zur allem an Brennpunkte des Interesses stand, während das gleich wichtige Problem eines Ausbaues, einer Umbildung in einem zeitgemäßen Bildungsorganismus, demgegenüber zu wenig beachtet wurde. Nun, wir stehen zu tief und zu lange in der Defensive.

Der Gegner legt uns dies schon als mangelndes Interesse für die Frage der modernen Schulentwicklung aus und engagiert sich in politischen Bewerbungen ohne pädagogisches Nähandbegriff und Bildungsfreudigkeit, während er jedem ohne Christentumsbekenntnis an den Gipfel aller Weisheit reicht. Dabei ist nichts falscher, nichts unzeitgemäßer als daß mit Fleiß verbreitete Mär. Wer in der schulpolitischen und pädagogischen Literatur Bescheid weiß, der kennt die emsige Mitarbeit des katholischen Volkstheils an allen diesen Fragen, den großen Interesse für Schulentwicklung, das bestimmende in hervorragenden Maße gerade unsere christliche Arbeiterschaft besonders. Nun gilt es, die Ergebnisse all dieser Arbeit in einem großen christlichen Schulprogramm zusammenzufassen.

Der Zeitpunkt erscheint mir günstig. Das schulpolitische Interesse ist heute größer, allgemeiner als je zuvor. Die neue Reichs- und Landesschulgesetzgebung steht bevor. Der Ausbau der Gegner muß sich an der Grundnorm des einheitlichen freien Willens der Zentrumsschulgesetze brechen. Zur schulpolitischen Aufklärung über Lehrer so eines dieses auch nach der politischen Seite gutverfertigten Programms. Dann wird man nicht mehr immer wieder nach Reformen suchen müssen, um Schulfragen zu behandeln. Der Zentrumsmann spricht nicht immer unpolitisch, hat Schulfragen aber ist Volksleute, Gewissensleute, Herzensleute. Der Nichtpartitionig steht besser. Ich weiß wohl, ich ist nicht die Frage der sofortigen Schaffung eines Zentrumsschulprogramms angeboten wird, aber ich hoffe es. Leitgedanken sind die entgültige Lösung erst mit der Schaffung eines Gesamtprogramms der Partei aber die Richtungen „Richtlinien" heraus gefunden werden können. Aber die Vorarbeiten können sofort in Angriff genommen werden. Bedenken wir, daß bei jüngste demokratische Partei für ihre Partei auch ein Schulprogramm beschreibt.

Ich nachfolgendem legte ich „Leitgedanken" für ein Reichsschulprogramm des Zentrums vor, keinen fertigen Programmentwurf. Aus solchen Leitgedanken wird ja bisher ein Programm erst herausgeschälen. Aber die Erörterung der Frage soll auch mal in Fluß kommen, dann sollen weitere Kreisen dienen. Wegen die erläuternde Artikel haben, man wird die gute Sache den Vorteil haben! Eine zeitgemäße Begründung meiner Sätze findet der Leser in meinen Schriften zur Schulfrage, namentlich in „Die deutsche Schulreform der Zukunft" (Köln, Bachem) und „Das Schulprogramm des Zentrums" (Langensalza, J. Beltz.) Meine Leitsätze, die übrigens auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen (— die Hochschule fehlt! —) sind folgende:

1. Die Zentrumspartei des Deutschen Reiches fußt in der christlichen Demokratie die Grundlage für den Wiederaufbau des deutschen Nationalstaates. Die konfessionelle Freiheit im deutschen Volksstaate und die Gewissensfreiheit erfordern gebieterisch die Sicherung der nationalen Eigenarten im öffentlichen Schulwesen und die Wahrung und Ausgestaltung der uns weitgehenden garantierten Unterrichtsfreiheit als Gegengewicht gegen den zum staatlichen Schulmonopol wirkenden Unterrichtszwang.

2. Aus Partei der christlichen Gesamtauffassung faßt die Zentrumspartei für Ziehl in der konfessionellen Schule. Die konfessionelle Schule verlangt für ihre Lehrer eine konfessionelle Lehrerbildung, die Erteilung der heiligen Stunden des Religionsunterrichts und eine gesamte Einbeziehung der Religionsgemeinschaften und die für christlichen Erziehung. Nichtkonfessionelle Schulen müssen den Gewissensforderungen konfessioneller Minderheiten, für die keine Konfessionsschule bildet, weitestgehend entgegenkommen. Die Schulgesetzgebung des Reiches und der Länder muß infolgen auf die öffentliche Schule, die Privatschule und den Religionsunterricht eine Aufrechterhaltung der Rechte aller Gesetzgebungsorgane darstellen.

3. An der Spitze aller Schulreform steht eine Gewährleistung einer bewußt christlichen und echt deutschen Erziehung sowie die allseitige Erfassung der in der deutschen Jugend vorhandenen Intelligenz. Nur in gemeinsamer Verantwortung beider Herkommen gelten wir die Möglichkeit, Deutschlands Jugend zu befähigen im schweren Ringen um unsere Weltgeltung ihren Mann zu stellen und entsprechend mitzuwirken, das Vaterland wieder zur Höhe zu führen.

4. Das Ziel ist wie zu erreichen durch einen bildungspolitischen Umbau, durch Verteilung von Berechtigung und Wert der außerschulischen Erziehungsinstitutionen, durch Schulgesetzliche Nachmachung, durch die „Kinder" lediglich im äußeren Rahmen, in der gemeinsamen Niederlegung kulturell er Begriffe, in der Verfassung des Elternrechts selbständiger Schularten usw., auch nicht durch die Gemeinschaftserziehung der Geschlechter, die den Erziehungen der Psychologie und den Forderungen der Pädagogik widerspricht.

5. Statt dessen erstreckt das deutsche Zentrum die organische Weiterbildung des deutschen Schulwesens auf Grund einer in toten Bildungsverfassung unter Ablehnung jeder sozialistischen Zwangsschule auf der Grundlage der allgemeinen Volksschule. Die Berücksichtigung der Begabung darf nicht dadurch führen, den Eltern zu Hauptentschädigung über Bildungsgang und Berufswahl der Kinder zu nehmen, doch soll in der Ausbildung seiner Anlagen und Fähigkeiten den Kind durch Möglichkeit gewährleistet werden. Die Schulgesetzung der Zukunft muß in einfachen und angepaßten Formen auch auf den Lande durchführbar sein. Insbesondere bleibt die Partei in der Schaffung eines auf der Volksschule aufbauenden deutschen neuen Bildungsweges neben den Lehrplänen höheren Schulen unter Zustimmung jeder Standesschule und einer selbständigen Mittelschule particularistischen Art, in der Erweiterung und Vertiefung der gesamten Mädchenbildung, in Ausbreitung und Ausbau der gewerblichen und ländlichen Fortbildungsschulen als Berufsergänzungsschulen und des realen und technischen Schulwesens sowie der Pflege des Volksbildungsschulwesens eine unbedingte Zeitgemäßigkeit. Bei aller Einheit in diesen Grundzügen bei die deutsche Schulreform freien Raum zu lassen für pädagogische Einzelbestimmungen, deutsche Stammeseigentümlichkeiten und die Erfordernisse des politischen Lebens durch Sicherung der Unterrichtsfreiheit und reiche Differenzierung des öffentlichen Lebens.

6. Die Vor- und Fortbildung der Volksschullehrer ist aus ihrer heutigen Sonderstellung herauszuheben. Zur Allgemeinbildung des Volksschullehrers eignet sich am besten die höhere deutsche Schule, ohne die übrigen Zweige Lehrerbildung auszuschließen. Die Fortbildung ist einer pädagogischen Akademie zuzuweisen. Eine einheitliche Standesauffassung aller Zweige des deutschen Lehrertums ist zu erstreben, die sich gründet auf die aufsteigende Arbeit der Lehrenden aller Schularten und die gleiche Wertgeltung und Schätzungsgleichheit ihres Berufes. Alle Möglichkeiten, die unseren unterschiedenen Zweige des Lehrstandes zusammenführen, sind zu suchen und zu fördern.

7. Im Sinne der christlichen Demokratie liegt endlich eine vorbeugende Demokratisierung der Schulverwaltung und der Schulaufsicht. Diese haben auf allen Stufen in kündiger Fühlung mit allen der Schule interessierten Faktoren vorzugehen, deren Vertreter als Sachbeirate allen Instanzen beigegeben sind.

Politik und Depesche.

Die „Associated Preß" allein, die große amerikanische Nachrichtengesellschaft, unterhält in Lateinamerika über zweihundert Korrespondenten; in der ganzen Welt über dreitausend Korrespondenten. Reuter kommt an diese Zahl lange nahe heran. Havas dehnt seinen Dienst täglich aus. Die drei großen Nachrichtenbüreaus der Welt sind überdies affiliert und assoziiert, auf ihren Nachrichten aus. Die Zahl der kleineren, auf Spezialgebieten arbeitenden, anglo-amerikanischen und franco-romanischen Depeschenagenturen ist Legion. Neue Kabel werden gelegt. Funkentürme erwachsen hoch über Nacht. Die Auslandspresse reaktiviert mit größter Schnelligkeit jedes Ereignis von politischer oder wirtschaftlicher Bedeutung. Der Wert der Nachricht, der rasen Nachricht, als politischer und wirtschaftlicher Faktor steht in der ganzen Welt fest. Dieser Wert wird hochgeschätzt und sicherhaft bezahlt. In Deutschland verkrüppelt die Nörgungsfähigkeit — die gleiche deutsche Ahnungslosigkeit, die im Krieg entsteht über den kläglichen Propagandadienst gesetzt — kümmerlich und kläglich dem Nachrichtendienst jede Bewegungsfreiheit. Die Angelegenheit ist der Gipfel der Ahnungslosigkeit. Im Ausland hört man die Presse. In Deutschland schwächt man die Presse, die ohnehin schwach ist. Eine einfache Kalkulation ergibt: Ein einziges Wort, von Rio de Janeiro nach Deutschland telegraphiert, kostet heute ungefähr 20 Mark. Ein einziges täglich Telegramm, mit allen Nachrichtenfesten von Rio-Nachrichten tut gemacht und auf beschäftigt Worte reduziert, bedeutet eine monatliche Ausgabe von 18000 Mark. Das Gehalt des Korrespondenten muß bei der teuren Lebenshaltung in Rio und den Nachbarunterschieden mit rund 10000 Mark monatlich angesetzt werden. Es sind also für eine tägliche kürzte Nachricht aus einem Erdteil, der für Deutschland in dieser Zeit hervorragend ist, mindestens 30000 Mark im Monat erforderlich — und dafür bekommt die deutsche Presse täglich drei Zeilen, doch gerechnet. Das Gleiche gilt für Buenos Aires, für Paris, für Newyork, für Rotterdam, für Bern, mit entsprechenden Abstufungen. Das Ergebnis der Rechnung ist die Unmöglichkeit. Wenn eine große Zeitung einen nur eingermaßen ausreichenden Nachrichtendienst aus dem Ausland einrichten wollte, der sich mit dem Nachrichtendienst der amerikanischen, englischen, französischen, spanischen Presse aber in keiner Weise vergleichen könnte, so würde das, Verfügung durch Zusammenschluß, Teilung der Kosten durch Abonnements einer ganzen Reihe von Zeitungen, knappste Fassung der Nachrichten, das alles mitgerechnet — für diese Zeitung unter den heutigen Verhältnissen eine Ausgabe für Auslandsnachrichtenschaft von mindestens einer Million Mark bedeuten, wenn nur ein bisschen deutscher Dienst ins Auge gefaßt wird aus: Paris, London, Kopenhagen, Rotterdam, Bern, Buenos Aires, Newyork, Rio de Janeiro, Mexico City, Honkong, Bombay, Nagasaki. Eine Unmöglichkeit. Die deutsche Ahnungslosigkeit, das kümmerliche Kleinklätschen, betrachtet ja die Zeitung als spekulatives Steuerobjekt. Wir erhalten also zum Beispiel die Nachricht, daß Salem-Aleikum bei Hamburger Exporteuren für etwa zwei Milliarden Mark deutscher Waren bestellt hat, — von Reuter. Natürlich nicht umsonst. Aber hundertmal billiger, als es der eigene Diplomatenbericht sein würde. Ganz trocken hingestellt: Wir sind für unsere Informationen, die sowohl in politischer als auch in wirtschaftlicher Beziehung von ausschlaggebender Wichtigkeit sein können, fast ausschließlich auf den Nachrichtendienst des angelsächsischen Auslands angewiesen. Wir bringen diese Nachrichten auch, es wäre sinnlos in unseren Zeitungen von Reuter, Associated Preß, Havas, United Preß. Denn die deutsche Zeitung leidet an einem Nachrichtenhunger, an einer so krampfhaften Gier nach Nachrichtenaufnahme, daß sie Nachrichten fetzt, die sie sonst nicht gefressen haben würde. Diese Hungerpsychose ist krankhaft geworden. Sie ist nicht nur ein trauriges Hemmnis in der Entwicklung der deutschen Zeitung, die trotz aller Ahnungslosigkeit und trotz aller Hinderniße eine ausschlaggebende Macht im Geschehen spielen muß, sondern sie bedeutet eine Tagesgefahr. Wir haben nachgerade gelernt, daß die gesichtete Verbreitung von beeinflussenden Nachrichten eines der wirksamsten politischen Kampfmittel ist. Man kann sich nun sehr leicht eine schlimmstens Anwendung dieses Kampfmittels vorstellen. Ein grotesches Beispiel. Eine Partei, eine Gruppe, wünscht Herrn Noske zu stürzen. Der Propagandaraum aller Schule möchte Leitartikel geschrieben haben. Dieser Leitartikel hätte natürlich nur ein bestimmter Teil der Presse abgedruckt, derjenige, der mit ihrem Inhalt einverstanden war. Er würde Parteiversammlungen beschäftigt haben. Er würde Broschüren verbreitet haben. Er würde vielleicht sogar auf die Idee gekommen, an gutes Adressenmaterial geschickt abzusetzte Zirkulare zu versenden. Der Propagandaraum neuer Schule macht das einfacher. Was der Zeitung zu teuer ist, kann sich der Propagandaraum aus Parteiamtsmittel leisten. Er fährt nach Rotterdam. Er setzt sich in Verbindung mit Rotterdamer Zeitungen und auswärtigen Korrespondenten in Rotterdam — er ist ein sehr hinger, gerissener Journalist — und bietet von Rotterdam aus der deutschen Presse telegraphischen Auslandsdienst zu einem erschwinglichen Preise an. Die hungernde Presse schnappt zu. Die Nachrichten der neuen Depeschenagentur sind gut. Es fällt nicht auf, daß er am vierten Tag eine Auslassung des „Allgemeen Handelsblad" druckte, daß von Wirten Herrn Noskes in Holland den polnischen Eindruck macht. Diese Telegramme, geschickt, anscheinend neutral, abgefaßt, wiederholen sich in Zeitungen von einigen Tagen, und ehe die Presse merkt, daß hier zu einem politischen Zwecke gefärbt oder gefälscht wurde, ist das Machwerk schon passiert. Nachrichten, die die öffentliche Meinung hätt beeinflussen sind in Zeitungen eingeschmuggelt worden, die solchen Nachrichten sonst niemals ihre Spalten geöffnet hätten. Ein kurzes Wirken dieser Art von nur wenigen Wochen Dauer kann schon eine hübsche Dosis Gift verspritzen, und gründend vorarbeiten für innerpolitische Agitation. Das mag grotesk klingen, aber der exzessiven Zeitungsmann wird sofort die Gefahr sehen. Es braucht ja nicht Noske zu sein, oder Ebert, oder Hindenburg. Die allgemeine Stimmung kann durch einen derartigen Propagandisten angeleitet, das alles mitgerechnet — für diese Zeitung unter den heutigen Verhältnissen eine Ausgabe für Auslandsnachrichtenschaft von mindestens einer Million Mark bedeuten, wenn nur ein bisschen deutscher Dienst ins Auge gefaßt wird aus: Paris, London, Kopenhagen, Rotterdam, Bern, Buenos Aires, Newyork, Rio de Janeiro, Mexico City, Honkong, Bombay, Nagasaki. Eine Unmöglichkeit. Die deutsche Ahnungslosigkeit, das kümmerliche Kleinklätschen, betrachtet ja die Zeitung als spekulatives Steuerobjekt. Wir erhalten also zum Beispiel die Nachricht, daß Salem-Aleikum bei Hamburger Exporteuren für etwa zwei Milliarden Mark deutscher Waren bestellt hat, — von Reuter. Natürlich nicht umsonst. Aber hundertmal billiger, als es der eigene Diplomatenbericht sein würde. Ganz trocken hingestellt: Wir sind für unsere Informationen, die sowohl in politischer als auch in wirtschaftlicher Beziehung von ausschlaggebender Wichtigkeit sein können, fast ausschließlich auf den Nachrichtendienst des angelsächsischen Auslands angewiesen. Wir bringen diese Nachrichten auch, es wäre sinnlos in unseren Zeitungen von Reuter, Associated Preß, Havas, United Preß. Denn die deutsche Zeitung leidet an einem Nachrichtenhunger, an einer so krampfhaften Gier nach Nachrichtenaufnahme, daß sie Nachrichten fetzt, die sie sonst nicht gefressen haben würde. Diese Hungerpsychose ist krankhaft geworden. Sie ist nicht nur ein trauriges Hemmnis in der Entwicklung der deutschen Zeitung, die trotz aller Ahnungslosigkeit und trotz aller Hinderniße eine ausschlaggebende Macht im Geschehen spielen muß, sondern sie bedeutet eine Tagesgefahr. Wir haben nachgerade gelernt, daß die gesichtete Verbreitung von beeinflussenden Nachrichten eines der wirksamsten politischen Kampfmittel ist. Man kann sich nun sehr leicht eine schlimmstens Anwendung dieses Kampfmittels vorstellen. Ein grotesches Beispiel. Eine Partei, eine Gruppe, wünscht Herrn Noske zu stürzen. Der Propagandaraum aller Schule möchte Leitartikel geschrieben haben. Dieser Leitartikel hätte natürlich nur ein bestimmter Teil der Presse abgedruckt, derjenige, der mit ihrem Inhalt einverstanden war. Er würde Parteiversammlungen beschäftigt haben. Er würde Broschüren verbreitet haben. Er würde vielleicht sogar auf die Idee gekommen, an gutes Adressenmaterial geschickt abzusetzte Zirkulare zu versenden. Der Propagandaraum neuer Schule macht das einfacher. Was der Zeitung zu teuer ist, kann sich der Propagandaraum aus Parteiamtsmitteln leisten. Er fährt nach Rotterdam. Er setzt sich in Verbindung mit Rotterdamer Zeitungen und auswärtigen Korrespondenten in Rotterdam — er ist ein sehr hinger, gerissener Journalist — und bietet von Rotterdam aus der deutschen Presse telegraphischen Auslandsdienst zu einem erschwinglichen Preise an. Die hungernde Presse schnappt zu. Die Nachrichten der neuen Depeschenagentur sind gut. Es fällt nicht auf, daß er am vierten Tag eine Auslassung des „Allgemeen Handelsblad" druckte, daß von Wirten Herrn Noskes in Holland den polnischen Eindruck macht. Diese Telegramme, geschickt, anscheinend neutral, abgefaßt, wiederholen sich in Zeitungen von einigen Tagen, und ehe die Presse merkt, daß hier zu einem politischen Zwecke gefärbt oder gefälscht wurde, ist das Machwerk schon passiert. Nachrichten, die die öffentliche Meinung hätt beeinflussen sind in Zeitungen eingeschmuggelt worden, die solchen Nachrichten sonst niemals ihre Spalten geöffnet hätten. Ein kurzes Wirken dieser Art von nur wenigen Wochen Dauer kann schon eine hübsche Dosis Gift verspritzen, und gründend vorarbeiten für innerpolitische Agitation. Das mag grotesk klingen, aber der exzessiven Zeitungsmann wird sofort die Gefahr sehen. Es braucht ja nicht Noske zu sein, oder Ebert, oder Hindenburg. Die allgemeine Stimmung kann durch einen derartigen Propagandisten ange-

Wem nie durch Liebe Leid geschah . . .

Roman von Erich Fritzsch.

4. (Nachdruck verboten)

2. Kapitel.

Am folgenden Abend . . .

Der „erste Liebhaber" Franz Wehlau hatte sich beim Begräbnis seiner Mutter erkältet und nun am einzigen Tage Nachurlaub gebeten.

Wieder übernahm Winfried Holm seine Partie — diesmal in einem modernen Konversationsstück.

Und wieder stand Felicie, die heute mit einer etwas grüßeren Rolle betraut worden war, hinter den Kulissen und folgte mit brennenden Augen dem Lauf der Handlung.

Und wieder verstehende Winfried seiner Partnerin jene heiße Liebe; wieder umarmte er sie, zärtlich, leidenschaftlich; wieder brannten beider Blicke ineinander . . .

Ach, die arme kleine Felicie wußte ja, daß alles nur Komödie war! Und dennoch krampfte sich ihr Herz zusammen —

Hart kämpfte sie gegen ihre unbegründete Eifersucht an.

„Mich liebt er! Mich allein!" suchte sie immer wieder die aufkeimende Zweifel zu ersticken. „Ich werde seine Frau sein, nicht Sigrid Arnudsen, der er jeden Abend auf der Bühne den Hof macht. Aber ich will Winfried bitten, daß er unsere Hochzeit beschleunigt. Ich werde gut sein, wenn ich seine Frau bin."

Der Zeitpunkt kam herbeigeeilt, um ihr Stichwort zu treiben.

Nach einig erregt von ihren Gedanken eilte sie auf die Bühne. Jede Fiber in ihr bebte. Sie war ganz Feuer und Leidenschaft . . .

Lauter Applaus folgte ihrem Abgang. Wahrhaftig — ein ausgesprochener Erfolg! —

Wie ersten, geleitete Holm auch heute nach dem Theater seine Braut nach Hause. Er war nach schweigsamer als gestern und versuchte vergebens, seine Verstimmung zu verbergen.

Auf Felicies inständige Bitten rückte er endlich mit dem Grund heraus.

„Vielleicht ist es Dir möglich, mir zu helfen, Alex! Dein Vater verleiht Geld, nicht wahr?"

„Ja, manchmal", erwiderte jener überrascht. „Aber nur gegen Wucherzinsen. Das ist nichts für Dich, Du hast ja auch gehört, was die Mutter gestern sagte. Er scheint jetzt selber in Geldverlegenheit zu sein."

„Ich weiß, ich weiß. Aber Geldverleihen haben stets Verbindungen. Vielleicht kann er von jemand anders —"

Felicie bleibt stehen. Voll bittet sie ihrem Bräutigam ins Gesicht.

„Du brauchst Geld, Winfried?"

„Ja."

„Wieviel?"

„Fünftausend Mark."

Sie erbleichte, doch sagte sie nichts.

Er fuhr ihr Bestemden und faßte ihre Hand.

„Du, verzeihst mir, nicht eifersüchtig zu sein, und ich erzählte Dir alles!"

Felicies Hand zitterte in der seinen. Was würde sie hören müssen? Stumm nickte sie mit dem Kopf.

„Also —" begann er entschlossen, „als ich Dich gestern Abend verließ, trat ich einen früheren Kollegen. Er sah sehr schwarzen und verhungert aus, sodaß ich ihn einlud, mit mir in einem Restaurant zu Abend zu essen. Der armer Kerl trank auch und noch ein. Ich hab eine Flasche Sekt ausgeschen — wir kamen ins Plaudern über alter Erinnerungen — Jahren, Jahren lang —"

Er stockte. Doch eine Handbewegung Felicies trieb ihn sogleich wieder fortfahren.

„Der verwünschte Sekt!" murmelte er gereizt dazwischen. „Was darauf passierte, weiß ich nicht mehr. Aber als ich heute früh aufwachte und in meine Rocktasche blickte, war sie leer. Mein Portefeuille — verloren oder gestohlen!"

„Es enthielt doch nichts Wichtiges?"

„Das ist es ja eben! Fünftausend Mark in Banknoten."

Felicie fuhr zurück.

„Fünftausend Mark? Woher —"

„Sie gehörten Sigrid Arnudsen."

„Als übergab mir die Summe gestern noch der Vorstellung. Ich sollte die Banknoten für sie auf der Bank deponieren. Ich stellte das Geld in mein Portefeuille in der Absicht, heute früh sogleich damit zur Bank zu gehen. Den ganzen Abend aber nahm mir das verwünschte Geld die Stimmung. Es brannte mich wie Feuer. Immer wieder mußte ich denken: Wenn die Summe nicht wäre, könnte ich sofort meine kleine, liebe Lieu heiraten, für ein hübsches Heimchen sorgen, sie hegen und pflegen — — Doch die Anwendung ging vorüber. Als ich gestern Abend zum Abschied Deine Lippen küßte, als ich in Deine treuen Augen sah, da wußte ich: Wir werden glücklich sein, auch ohne Reichtümer, nur mit unserer kleinen Gage . . .

In diesem Glücksgefühl hätte ich die ganze Welt umarmen mögen; es tat mir weh, einen Unglücklichen zu sehen. Und als ich dem verkommenen Kollegen begegnete, trieb es mich dazu, ihm eine Freude zu bereiten. Er hat sie mir schlecht vergolten. Fräulein Arnudsen's Geld ist weg — ihr ganzes kleines erspartes Vermögen!"

„Müßt Du nicht bei der Polizei Anzeige machen?"

„Das ich schon getan. Aber wer kann in dem Gewühl einer Großstadt den Dieb herausfinden? Und vielleicht habe ich das Geld sogar verloren! . . . Fällt ich mir nur die Nummern der Banknoten notiert! Aber ein armer Teufel wie ich, der nie viel Geld in Händen hat, versteht eben nicht, damit umzugehen."

Mit einer verzweifelten Geste, die etwas Theatralisches an sich hatte, diesmal jedoch direkt von Herzen kam, fuhr Holm sich durch dunkle Haar.

„Und Sigrid Arnudsen?" fragte Felicie leise. Die Angst war ihr wie zugeschnürt.

„Ja, Sigrid Arnudsen!" wiederholte Holm nervös. „Ich wage ihr nicht in die Augen zu sehen. Was es mich kostete, heute Abend mit ihr zu spielen — —? Ich dachte immer, sie müßte es in meinem Gesichte lesen, daß ich sie um ihr Geld gebracht habe . . . Lieu, Du wurst mir helfen!" unterbrach er sich plötzlich erregt. „Sprich mit Deinem Vater!"

„Ich kann nicht, Winfried. Ich fürchte mich vor ihm. Du weißt, er ist mein Stiefvater. Er behandelte meine arme Mutter schlecht, und mich haßt er sogar. Noch nie habe ich ein freundliches Wort von ihm gehört. Nur als ich ihm unsere Verlobung mitteilte, sagte er mich jahrzehntelang anstarrte Kühn und meinte: „Hab's der Kuckuck, Kleinkat! Das hoß Du gut gemacht. Wenn Geld von Deinem Schatz herauszehen — — später, wenn er mal ein verbrühtes Kaiserlein ist" . . . Darum gar nicht!"

Schweigend schritten beide nebeneinander her.

„So bleibt mir nichts übrig, als Sigrid mein Mißgeschick zu erzählen," meinte Holm endlich mißmutig. „Ich muß sie bamit trösten, daß ich ihr das Geld noch und noch zurückzahlen will. Freilich, es wird viele, viele Jahre in Anspruch nehmen! Und was dann aus unserer Heirat wird, Lieu — Gott mag es wissen!"

Eine große Angst packte so Felicie auf. Wie es, als versteckte sie ganzes Glück vor ihr in Trümmer.

„Nein, nein!" rief sie so laut, daß einige Vorübergehende stehen blieben und kopfschüttelnd ein Paar nachblickten. „Du darfst ihr nichts sagen. Bei ihrer Güte, ihrer Großmut darfst Du nicht abhängig sein! Von Sigrid Arnudsen nicht!"

(Fortsetzung folgt.)